Anekdoten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **35 (1941)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Verschandelungen des Landschaftsbildes durch die Fremdenindustrie, Kitsch und Klimbim sind Dinge, die man nirgends antrifft. Alles ist urwüchsige, unverkünstelte und bodenständige Natur. Wie das Land, so auch die Bevölkerung: Trotzig, eigenartig, schweigsam und zurückgezogen. Der Durchreisende wird weder bestaunt, noch mit Neugierde betrachtet, sondern einfach ignoriert (nicht beachtet), wenn nicht als unerwünschter Eindringling angesehen. Daß bei dieser Einstellung kein Beruf so wenig gern ausgeübt wird wie der des Hoteliers und Gastwirts, wo man mehr oder weniger unterwürfig sein muß und hie und da ein einladendes Lächeln aufsetzen müßte, ist leicht verständlich. So kommt es, daß der Reisende stundenlang fahren kann, ohne auch in bevölkerten Küstengegenden einem einzigen Wirtshausschild zu begegnen und nirgends von einem aufdringlichen Händler, geschweige denn von einem Bettler belästigt wird. Man stelle sich im Vergleich dazu die Riviera oder unser liebes Helvetien vor. Was würde ein biederer Eidgenosse dazu sagen, wenn er auf dem Wege von Zürich nach Chur nicht eine einzige Gelegenheit hätte, einzukehren? Unvorstellbar!

Berühmt als etwas ganz Eigenartiges und Einmaliges im Landschaftsbild Korsikas ist der Busch, die Macchia. Dem dicht verflochtenen Buschwerk entströmt ein Duft und Wohlgeruch, so schwer und würzig, daß man davon leicht benommen und angenehm benebelt wird. „Am Geruch allein würde ich bei geschlossenen Augen Korsika wieder erkennen", soll Napoleon in der Verbannung von diesem Geruch gesagt haben.

In der Gegend, die «les Calanches» benannt ist, fährt man eine halbe Stunde durch eine felsige Landschaft aus zinnoberrotem Gestein. Die mannigfachen Formen täuschen allerlei Gesichter und Gestalten vor. Ganz unvermittelt und ahnungslos steht man mitten drin in diesem von der Natur geschaffenen Raritätenkabinett. Durch keinen Wegweiser, durch kein Postkartenpavillon wird man darauf aufmerksam gemacht.

Von Ajaccio aus machten wir noch ein Fährtchen nach den Iles sanguinaires, eine Inselgruppe, die infolge ihrer grotesken Formen und Gliederung ebenfalls eine eigenartige Naturschöpfung darstellt. Dann war unser Korsika-Programm erfüllt. Es mußten wieder eine Menge höchst überflüssiger Formalitäten erfüllt werden, bis wir mitsamt dem Auto auf dem Dampfer verstaut waren. Trotzdem ein heftiger Mistral (Südwind) wehte, das Schiff ordentlich stampfte und schwankte, wurde niemand recht seekrank, und wir konnten das kleine Mittelmeerfährtchen so recht auskosten.

Es war ein strahlender Morgen, als wir im Hafen von Marseille einliefen. In der berühmten Rue Cannebière ließen wir bei einer ausgezeichneten Tasse Kaffee den morgendlichen Großstadtverkehr an uns vorüberfluten. Dann machten wir unser Auto wieder fahrbereit und steuerten der Küste entlang wieder Nizza zu, wo wir einen Teil des Gepäckes zurückgelassen hatten. Von Nizza aus gäbe es verschiedene Wege zurück nach Hause, aber merkwürdigerweise waren wir plötzlich sozusagen von selber wieder in Alassio. Während 48 Stunden wurde all das, was Alassio bieten kann, nochmals in konzentrierter Form ausgekostet, angefangen beim Badekultus, bis zu den abendlichen Hazardspielen, und von den gebrannten Mandeln am Strand bis zur Erdbeerglace. Dann ging's über den passo turchino an den Lago Maggiore und im Eiltempo nach Hause.

Wir werden Korsika wieder in ein zukünftiges Reiseprogramm nehmen, jetzt erst recht, denn wir haben gelernt, wie man es nicht machen muß. Das nächste Mal werden wir so ziemlich alles anders beginnen. In erster Linie das Auto auf dem Festland lassen. In seiner wilden Natürlichkeit kann Korsika gerade den ergänzenden Gegensatz bilden zu dem doch auch etwas überzivilisierten Alassio.

Anekdoten.

Große Meister, wie zum Beispiel der Karikaturist Wilhelm Busch, dessen Bilderbuch das Entzücken der Kinder geworden ist, sind nicht selten schweigsam gewesen. So verhielt sich Busch auch bei einem Gastmahl, das ihm zu Ehren gegeben wurde. Dabei hielt man natürlich auch Reden, ohne daß Busch erwiderte. Die Anwesenden fanden das befremdlich, bis endlich der Bürgermeister auf den Gefeierten zuging und ihn fragte: „Verehrter Meister, dürfen wir nicht auch auf ein paar Worte von Ihnen hoffen?" Da erhob sich endlich der Humorist, sich höflich verneigend, und sagte: „Aber gewiß, Herr Bürgermeister! Kellner, bringen Sie noch zwei Flaschen Wein!"

* * *

Der in England lebende, fruchtbare, irische Schriftsteller Shaw erhielt eines Tages den Besuch eines Landsmannes. Der biedere Bauer wollte nämlich wissen, ob es wahr sei, daß Shaw nichts anderes treibe als schreiben. Der Vielbeschäftigte bejahte die Frage, indem er erwiderte, er schreibe seit Jugend auf. Der Bauer sah sein hageres Gegenüber verwundert an und fragte zweifelnd: „Verdienen Sie denn damit genug, um sich satt zu essen?" Shaw lachend: „Ich habe mit meiner Schreiberei schon viele hunderttausend Pfund verdient..." Im Glauben, Shaw mache einen guten Witz, platzte der Besucher vor Lachen, und, indem er Shaw mit der derben Hand auf die Achsel klopfte, meinte er schmunzelnd: „Jaja, wir Iren können halt das Aufschneiden nicht lassen!" Marin.

Tran anstatt Schmalz.

Friedrich der Große litt in seiner letzten Lebenszeit furchtbar an Gicht und Wassersucht. Für seinen Koch war es sehr schwer, Gerichte auf den Tisch zu bringen, die Seiner Majestät mundeten. Der Herrscher wies das zarteste Wildbret gleich der feinen Torte ab. Der Oberkoch kam in große Verlegenheit und erbat sich eine Audienz und fragte den König, was ihm früher einmal sehr gut geschmeckt hätte. Dem königlichen Kranken kam eine Erinnerung: „Ja Koch, es war im schlesischen Krieg, in einem armseligen Wirtshaus, in einem Dorf, wo ihm, dem Ausgehungerten, einfach herrliche Blutwürste aufgetischt wurden. Ach, wenn es möglich wäre, noch einmal solche zu bekommen." Man suchte den schlesischen Dorfwirt, fand ihn und brachte ihn nach Berlin. Er fühlte sich unsäglich geehrt, dem geliebten König ein Paar Blutwürste zu braten. Aber ach, es schmeckte dem hohen Herrn wiederum doch nicht. Dieser befragte den geknickten Dorfwirt, ob er auf Ehre sagen könne, daß sie auf genau die gleiche Art zubereitet worden seien wie einst jene Kriegswürste. — „Ja, Majestät", antwortete sehr verlegen der einfache Mann, „so das Ganze gewiß, jawohl — aber dazumal hatten wir kein Schmalz, und so haben wir die Würste eben — mit Tran — abgeschmelzt." — — — Friedrich mußte trotz der Schmerzen herzlich lachen; es war eben jener Hunger, der ihm nun fehlte. — C. J.

Kleine Lebensregeln.

Im schönen Kurort Thône (Savoyen), der am azurblauen Genfersee liegt, gibt es eine alte Sonnenuhr, welche im Jahre 1680 aufgestellt wurde. Darauf kann man folgende merkwürdige Inschrift lesen: Tu sais l'heure. Tu ne sais l'heure... Er lautet in der Uebersetzung:

„Du weißt die Stunde,
Du weißt nicht die Stunde..."

Ja, wenn wir auf die Uhr schauen, so gibt sie uns die gegenwärtige Stunde an. Sie verkündet: Es ist 6 Uhr früh morgens, oder Mittag oder die und die Stunde abends... Daß die Stunde 60 Minuten hat, haben wir gelernt. Wie oft haben wir heimlich durch das Fenster unseres Schulzimmers auf die Kirchenuhr geschaut, ob die Unterrichtsstunde bald aufhört. Ein starkes Mädchen im Taubstummenheim auf dem Wylergut mußte täglich die Schweine füttern. Eines Tages ging sie auswärts zum Putzen. Die Stunde kam, wo sie diese Pflicht erfüllen sollte, weshalb die Arbeitgeberin genötigt war, ihr zu sagen: „Mach schnell fertig, damit zu heimkommst. Die Schweine haben Hunger und warten auf dich." Seelenruhig und etwas spöttisch erwiderte sie: „Die Schweine wissen nicht, wieviel Uhr es ist." Ja, wir Menschen kennen die Stunde des Aufstehens, die Stunde, an die Arbeit zu gehen, die Stunde des Feierabends, die Stunde der Abfahrt mit dem Zug.

Aber die Stunde, genannt die Stunde Gottes, die Stunde, wo wir den letzten Atemzug machen, um aus dieser Welt zu scheiden — die Stunde unseres Todes, niemand kennt sie. Wir denken nicht oder zu wenig daran, daß unsere Todesstunde einmal schlägt. Auf einem Zifferblatt ist zu lesen: „Es ist später als du glaubst." Wir leben meistens so, als ob unser irdisches Dasein ewig dauern würde. Heute und morgen sind kurze Zeitabschnitte, 48 Stunden, welche aneinander grenzen und sich ablösen. Jede Stunde nähert uns dem Grab. Wieviel Stunden trennen uns noch von ihm? Daher ist es richtig, wenn wir denken: Meine Zeit steht in Gottes Hand.

Eine alte Uhr aus dem Jahre 1661 in Dijon (Frankreich) trägt folgende Inschrift:

„Um den Dienst Gottes zu regeln."

In der Tat, in unserem Leben ist es von größter Wichtigkeit, das Leben für den Dienst Gottes zu regeln. Unter den englischen Sol-